

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	12 (1918)
Heft:	10
Artikel:	Ueber einige religiöse Grundlinien der Versöhnung unter den Menschen (noch ein Briefwechsel) ; Antwort
Autor:	Kramer, Hugo / Ragaz, L.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-134349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alles muß nun getragen und durchleuchtet sein von diesem allerhöchsten Pflichtgefühl. Welch eine ungeheure Aufgabe ist das, und welch ein Glaube gehört dazu! Den zu erringen, das mag uns heute oft unsagbar schwer fallen, denn die anderen, die uns immer wieder beweisen wollen, daß eine solche freie menschliche Gemeinschaft gar nicht möglich sei, daß die Menschen ja nur unter der Heißpeitsche der Konkurrenz oder der des winkenden Lohnes willens schaffen, die haben ja scheinbar in den Tatsachen so mächtige Fürsprecher! Scheinbar. Denn wir dürfen auch andere Tatsachen erleben. Wir dürfen erleben, wie Liebe und Vertrauen in kleinen und in großen Dingen immer wieder die stärksten Mächte sind, die unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten überwinden. Wir dürfen erleben, wieviel Gemeinsinn und Hingabe in den Menschen schlummert und nur darauf wartet, recht gebraucht zu werden. Ja, und über allem dürfen wir erleben, wie bei dieser ganzen mühevollen Wanderung in das ersehnte Land mit jedem Schritt, den wir erringen, uns auch das Ziel selbst einen Schritt entgegenkommt, denn dort steht die lebendig schaffende Kraft Gottes, die ungeahnte Kräfte weckt. Was wir erstreben, ist sein Wille, was wir bauen möchten, sein Reich, wo es gilt: Ein Vater, wir alle Brüder, seine Kinder!

Nicht wahr, wenn solche Ziele über unserem Leben leuchten, wenn solcher Sinn unserer Arbeit zugrunde liegt, wie herrlich groß, wenn auch schwer, wird nun Leben und Arbeiten für uns. Wie lösen sich da unsre eignen Fragen, wie klein werden unsre persönlichen Wünsche und Enttäuschungen in dem Lichte dieser Wahrheiten, die ja nicht neue Wahrheiten sind, sondern die ewig alten, die sich durch uns verwirklichen wollen. Daß wir uns ihnen hingeben in Glauben und Liebe, ganz, rein und mit heiligem Willen — das scheint mir der Sinn unserer Arbeit wie unseres Lebens zu sein.

D. Staudinger.

Ueber einige religiöse Grundlinien der Versöhnung unter den Menschen.

(Noch ein Briefwechsel.)¹⁾

Sehr verehrter Herr Professor,

Wenn Sie meine Erwiderung auf Ihre Abhandlung „Unsere Politik“ als Zeichen eines ehrlichen Willens, der Wahrheit gemeinsam näher zu kommen, so freundlich begrüßt haben, so habe ich erst recht Grund, Ihnen für Ihre Antwort dankbar zu sein, weil sie mich genötigt hat, den Unterschied zwischen Ihrer und meiner Betrachtungsweise nochmals grundsätzlich durchzudenken. Den Anstoß gaben mir Ihre Bemerkungen über die „Neutralisten“,

¹⁾ Vgl. den im Septemberheft enthaltenen.

zu denen Sie mich in gewissem Sinn auch rechnen, und die daran anknüpfenden Ausführungen, die Ihre Weigerung, auf den Boden des Neutralismus zu treten, begründen sollen.

Wenn Sie aber wirklich glauben sollten, ich hätte Sie veranlassen wollen, in der Beurteilung der beiden Kriegsparteien mehr „Gerechtigkeit“ im Sinne der Neutralisten walten zu lassen, dann wäre das ein arges Verkennen meiner Absicht, an dem ich freilich selber schuld bin, da ich die Maxime meines Verhaltens nicht klar genug herausgearbeitet hatte. Indessen spricht doch schon die Tatsache, daß ich in der Beurteilung des ganzen Geistes der Weltpolitik beider Mächtegruppen und in der Schuldfrage im besonderen Ihrer Auffassung viel näher stehe, als es ein grundsätzlicher Neutralist je tun darf, gegen Ihre Vermutung; statt den Charakter des deutschen Militarismus irgendwie vertuschen zu wollen, um für Deutschland die Zulässigkeit mildernder Umstände zu erwirken, habe ich die sozusagen kongeniale Intuition, mit der Sie Wesen und Urgrund dieses Gebildes erfaßt haben, bei jeder Ihrer Darstellungen immer nur bewundert. Worin ich aber völlig anders denke als Sie, das ist, wo es sich um die Bewertung des Militarismus im Hinblick auf die Friedensaktion handelt. Ihnen erscheint der deutsche Militarismus als eine veritable, furchtbare Macht, die imstande sei, den Frieden und noch viel höhere Güter dauernd zunichte zu machen, wenn sie jetzt nicht endgültig zerstört werde. Der Frieden, um nur von ihm zu sprechen, ist Ihnen also eine ganz bestimmte Ordnung des Völkerverhältnisses, an deren Aufrichtung Sie Ihre edelste Leidenschaft sezen, und deren Störung oder Zerstörung auch Ihrer Seele den Frieden rauben würde. Mir ist Frieden etwas ganz anderes: die Ordnung des Reiches Gottes, die nicht erst auf Erden herunterkommen muß, oder die zwar jetzt schon da wäre, aber nur in einem „Jenseits“, sondern jetzt und hier bereits verwirklicht ist, da die Herrschaft des Guten eine stets gegenwärtige Wirklichkeit ist, die sich unserem inneren Auge, je tiefer wir in Gott hineinschauen, in immer vollerer Klarheit offenbart. Wenn sich also dem leiblichen Auge eine Macht darstellt, die den Frieden stören oder zerstören zu können beansprucht, so wissen wir, daß es sich einfach um die anmaßende Lüge einer Scheinnacht handelt, die sich wider die Allmacht des Guten erhebt — um Luzifer, der gegen Gott rebelliert. Sie werden ja, verehrter Herr Professor, nicht müde, die dämonische Natur des deutschen Militarismus klarzustellen; aber ist denn ein Dämon eine Macht? Ist Ihnen der Teufel eine Wirklichkeit? Und kann eine wirkliche Macht jemals vernichtet werden? Haben wir ein Recht, sie zu bekämpfen, wenn Gott sie zugelassen hat? Warum zerstört Gott eine solche Macht nicht selber, sondern überläßt es uns Menschen, damit fertig zu werden? Lauter Fragen, die nur unbefriedigend beantwortet werden können, wenn wir das Böse und mit ihm

den Militarismus als wirkliche Macht bekämpfen, die sich aber von selbst lösen, wenn wir ihm jede, aber auch wirklich jede Macht und Daseinsmöglichkeit absprechen und ihn lediglich als Versuchung auffassen, uns an das Vorhandensein einer Macht außer dem Guten glauben zu machen, die wir fürchten und bekämpfen sollen, damit wir Gott und sein Reich, in dem ewiger Frieden herrscht, aus dem Auge verlieren und einen andern Frieden, einen Frieden in einer materiellen Weltordnung, suchen sollen.

Mit dieser Erkenntnis erledigt sich aller Streit um die Frage, wie gefährlich denn eigentlich der Militarismus sei, ob und in welcher Weise er den Frieden bedrohe, und mit welcher Taktik er zu bekämpfen sei. Ob man ihn, wie die *Tusqu'aaboutisten*, die kriegerischen und nichtkriegerischen, tun, für eine entsetzliche Gefahr hält, die unbedingt beschworen werden müsse, oder ob man mit ihm, wie die *Desaitisten* und *Neutralisten* meinen, ein Kompromiß schließen zu können glaubt — das spielt nun von vornehmerein nicht mehr die Rolle, daß von der Entscheidung dieser Frage auch die Art und Weise seiner Bekämpfung abhinge. Alles Urteilen über Völker und Regierungen mit dem Zweck, eine Grundlage für die praktische Stellung zu ihnen zu gewinnen, wird gegenstandslos, nicht nur das Urteilen der Neutralisten, die aus vermeintlicher Gerechtigkeitsliebe, in Wahrheit aber aus willkürlicher Voreingenommenheit, auf keiner Seite vorwiegend Recht oder Unrecht sehen wollen, und deren Altersstudium und Beweisaufnahme zu einem Wahrspruch überhaupt nicht führen darf, sondern jedes Urteilen, weil dieses notwendig zu einem Verurteilen wird, das heißt, zur Brandmarkung einer Partei als des Störenfrieds; denn im Reich Gottes gibt es weder Nationen noch Friedensbrecher, da beherrscht die Liebe allein das Zusammenleben der Kinder des einen Vaters. Ob nun also der Augenschein von einer dämonischen Macht, wie der Militarismus eine sein will, kraß oder bescheiden ist, die angebliche Macht selbst bleibt im Lichte der Wirklichkeit das Gleiche, was sie von jeher war: nichts. Eine Null, die man recht groß schreibt, bekommt deswegen noch lange keinen reellen Zahlenwert. Mag man also den uns in der Erfahrungswelt entgegentretenden Militarismus mit den richtigsten Gründen auch noch so klar als Ausgeburt der schwärzesten Hölle erklären, er kann den wirklichen Frieden, nach dem wir allein trachten dürfen, doch nie auch nur von ferne bedrohen und daher auch der Erfüllung der Friedenssehnsucht unserer Seele nie im Weg stehen. „Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“ — auch nicht vor dem deutschen Militarismus.

Mit solcher Seelenstimmung treten wir also dem Augenschein der Friedensgefahr gegenüber. Wenn wir erkannt haben, daß der Militarismus nie eine Macht war und nie eine Macht sein wird, dürfen wir auch in der Praxis keine Haltung zu ihm

einnehmen, die unsere Theorie Lügen strafen müßte. Wir dürfen ihn nicht durch Furcht zum Range einer Macht erheben, und erst recht nicht so bekämpfen, wie wenn er eine ernst zu nehmende Macht wäre: auf dem materiellen Schlachtfeld und mit blutigen Waffen. Er ist für uns nie etwas anderes als eine Versuchung, Gott die Ehre der Allwirklichkeit zu versagen; eine Versuchung bekämpft man aber nicht mit Kanonen und Bajonetten, nicht auf materiellem Boden und mit materiellen Mitteln, sondern auf mentalem Boden und mit mentalen Mitteln. „Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott. Wir verstören damit die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, und nehmehr gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi.“ Das ist ein ganzes Friedensprogramm. Statt Bedrohung durch einen Feind zu fürchten und damit diesen für eine Wirklichkeit zu nehmen, die es durch Krieg oder Kriegsdrohung abzuwehren gelte, wird ein Volk vielmehr jeder Versuchung widerstehen, auf Feindschaft wieder mit Feindschaft, auf Gewalt wieder mit Gewalt zu antworten. Es wird seine Kriegskräfte, die es zum Glauben an eine den Frieden bedrohende Macht verleiten wollen, mögen sie nun Nationalismus, Militarismus oder Imperialismus genannt werden, rücksichtslos ausschalten und bloßstellen und um keinen Preis auf sie hören, sondern, je stärker die Versuchung an es herantritt, sich umso stärker der Allmacht des Guten bewußt werden und ihm dienen. Ein solches Volk wird alle Kräfte der Liebe aufbieten, um der Haß- und Rachegeister Herr zu werden, wird sich durch keinerlei Herausforderungen irre machen lassen, sondern siebenzig siebenmal vergeben und den Gegner nachsichtig und ihn aus seiner eigenen Lage heraus verstehtend beurteilen — alles, um nur Gott und seinen Frieden ständig vor Augen und im Herzen zu behalten.

Wie grundverschieden diese Haltung, wenn sie gegenüber beiden Parteien eingenommen und beiden Völkergruppen nahegelegt wird, von allem Neutralismus ist, liegt auf der Hand: beim Neutralismus handelt es sich um ein Nichtsehnenwollen, hier aber um ein Anderswerten des Augenscheins; hier um Liebe, die aus dem Glauben kommt, dort um einen Pseudoglauben, der aus einer kompaßlosen, halb verwedelnden, halb mechanisch-schematischen Gerechtigkeitsmeierei kommt, der seine Nahrung nicht in der Wirklichkeit des geistig Guten sucht, sondern in der gewaltsam zurecht gestutzten materiellen Erfahrungswelt. Nicht absichtlich blinder Glaube und blinde Liebe, sondern Glauben aus der Erkenntnis der Allmacht des Guten, die uns verstehen lehrt, warum und in welchem Sinn das Böse keine Macht ist, und Liebe aus dem inneren Bedürfnis heraus, diesen Glauben durch die Tat zu beweisen.

Aber auch nicht unabsichtliche Blindheit gegenüber der Versuchung! Nicht Auferachtlassung des Augenscheins von Gefahr und

Feindschaft und damit Versäumung jeglicher Bekämpfung des Feindes, also Empfindungslosigkeit für den Anspruch des Bösen, eine Macht zu sein — das wäre unsittlicher Desaitismus, das Gegenstück zum Jusqu'auboutismus, der falschen, aber wenigstens charaktervollen Bekämpfung von Feindschaft. Hier tritt die Aufdeckung des wahren Wesens der gegnerischen Kriegskraft in ihr volles Recht, und wir sind jedem dankbar, der uns die Augen öffnet für den Dämon, von dem unser Bruder besessen ist — aber nicht um den Dämon zu personifizieren und das Nachbarvolk zum Feind zu erklären, sondern um durch Mobilisierung unserer höchsten sittlichen Kräfte desto wirksamer und zielbewusster der Versuchung entgegenzutreten, Feindschaft für eine Wirklichkeit zu nehmen.

Sie dürften nun, hochverehrter Herr Professor, den Schlüssel zum Verständnis der tatsächlichen Bweggründe für meine Einwendungen gegen Ihre Friedenspolitik in Händen haben. Ich wollte auseinandersezgen, daß die Orientierung am Augenschein von Recht und Unrecht nicht der Ausgangspunkt für den Weg zum Frieden und zur Überwindung des Militarismus sein könne, weder in der Form der quantitativen, handwerksmäßig nach der „Tabulatur“ zensierenden Neutralistenmanier, noch in Gestalt des Wägens und Richtens nach dem „Geist“ beider Parteien, d. h. nach deren menschlichem Vermögen, die Wahrheit, die höher ist als alle menschliche Vernunft, aufzunehmen. Meine Auffassung war und ist vielmehr, daß ein von all diesen Menschlichkeiten unabhängiges Prinzip, das die Person nicht ansieht und nicht vergleicht, urteilt und Partei ergreift, als Grundlage für die Friedensarbeit angenommen werden muß, ein Prinzip, das auf beide Parteien in gleicher Weise Anwendung findet, mag im Übrigen Recht und Unrecht, so wie es sich unserem subjektiven Urteil darstellt, verteilt sein, wie es will. Dieses Prinzip wäre: Feindschaft im Völkerleben ist grundsätzlich Schuld dessen, den sie zu treffen scheint. Nicht daß der Feind und seine Kriegskräfte damit entlastet wären, nicht daß es hier nicht durchaus möglich wäre, daß der eine moralisch „besser“ wäre als der andere, aber dieser Unterschied darf, weil nur auf menschlicher Ebene als wesenloser Schatten eine flüchtige Existenz fristend, nicht maßgebend sein für unser eigenes sittliches Verhalten, das allein von der Erkenntnis der absoluten Wirklichkeit, der Allmacht des Allguten, bestimmt sein darf.

Die Frage ist also nicht: Wer ist der Bessere, für den man Partei ergreifen muß, und wer der Schlechtere, der befehlt und von seinem Dämon befreit werden muß? Wo ist gegenwärtig das Zentrum des Bösen auf Erden und wo sind die Kräfte des Guten, die berufen sind, es zu durchbrechen? Sondern: Weshalb ist uns, die wir uns für die Besseren halten, dieses entsetzliche Unglück des Krieges widerfahren? Warum sind dem Guten die Teufelskräfte

des Bösen so furchtbar gefährlich geworden? Sind wir allen Dämonen dieser Welt hilflos preisgegeben, und müssen wir gegen unser innerstes Gefühl morden und zerstören, so oft es dem andern einfällt, die Kriegsfurie auf uns loszulassen? Man erleichtere sich die Antwort nicht durch den Hinweis darauf, daß, wer immer das Gute vertrete, eben immer auch die Kräfte des Bösen gegen sich aufführe. Damit verschiebt man nur die Problemstellung. Worauf es ankommt, das sind ja doch die Folgerungen, die aus dem Auftreten des Bösen zu ziehen sind, die Mittel, mit denen wir es überwinden sollen. Christus hat, als er vom Bösen angefallen wurde, auch nicht gescholten, da er gescholten ward, nicht gedroht, da er litt, „er stellte es aber dem heim, der da recht richtet“. Wenn wir uns nach ihm nennen wollen, kann es für uns gleichfalls keine andere Regel geben, als „Läß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gute.“ Das gilt für die Völker wie für die einzelnen, für die Entente nicht minder als für Deutschland. Uns allen ist es klar, daß sich Deutschland die Gegnerschaft der ganzen Welt zugezogen hat, weil es sich an den andern Nationen schwer versündigt hat. Ebenso ist mir klar, daß der deutsche Militarismus niemals groß geworden wäre, wenn nicht die Entente durch ihre eigene Gewaltpolitik sein Emporkommen aufs Nachhaltigste gefördert hätte. Wie groß ihre Schuld im Vergleich zu der Deutschlands ist, welches der Charakter der Schuld der Entente gegenüber dem der deutschen Schuld ist, das fällt hier völlig außer Betracht, muß außer Betracht fallen, weil gerade dieses Vergleichen, dieses richtende Verweisen auf den Gegner, der doch noch ein weit schlechterer Kerl sei, als man mit allen seinen Sünden, die man gewiß nicht leugnen wolle, jemals gewesen sei — ich sage: weil eben dieses Vergleichen (beim Neutralen Parteinehmen) die Falle ist, die uns der Versucher stellt. Je stärker der Anreiz zum Vergleichen ist, je mehr man nach menschlichem Ermessens Grund hätte, sich über den Gegner moralisch zu erheben — und bei der Entente ist dieser Anreiz und Grund, wie man billigerweise zugeben muß, besonders stark —, desto schärfer sollte unsere Wachsamkeit sein, desto ernster sollten wir darnach streben, die Allmacht und Allgegenwart des Guten klar zu verstehen, und uns hüten, uns durch Ablenkung auf das Unrecht des andern unser eigenes Unrecht übersehen zu lassen. Die demütige Erkenntnis: „Wir sind allzumal Sünder“ wird so doch der Wegweiser zum Frieden; sie zeigt uns, daß trotz aller Bösartigkeit der Mächte, die unseren Nachbarn zu beherrschen scheinen, für uns keine Gefahr entstanden wäre, wenn wir nicht der Lockung gefolgt wären, das Böse persönlich zu nehmen und so unseren ringenden Bruder lieblos immer tiefer in den Abgrund des Bösen hinunterzustoßen, und wenn wir dann nicht seinen Fall mit pharisäischer Entrüstung angeklagt hätten. Der Versucher lauert ja nur darauf, ob wir seinen Einflüsterungen Gehör schenken und

dem Geiste des Richtens und Parteinehmens Raum geben; sobald wir den Feind außerhalb unser selbst suchen und im andern Volk verkörpert sehen, hat er gewonnenes Spiel; indem wir ihm auf dem falschen Boden, auf den uns der Versucher locken möchte, entgegentreten, verschaffen wir ihm, wie es das Beispiel der Entente klassisch zeigt, erst recht Macht, nicht nur über das andere Volk, sondern auch über uns selber, öffnen allen Gewalten des Militarismus, der Autokratie und des Chauvinismus bei uns selbst Tür und Tor und bewirken so unter dem Hohngelächter der Hölle gerade das Gegenteil von dem, was wir gewollt haben. Dass auch hier am besten lacht, wer zuletzt lacht, dass die Herausforderung der Gewaltkräfte der Gegenseite, wie ich in meiner früheren Erwiderung ausgeführt habe, eben das Mittel zur Neutralisierung der eigenen Gewaltkräfte und so zur Selbstzerstörung des Bösen wird und sich der also überlistete Teufel wieder einmal als rechter Dummkopf erweist, vermag das Spiel, dem man sich mit der gewaltsamen Bekämpfung eines „Feindes“ hingibt, nur noch gresser zu beleuchten. Die Tatsache selbst, dass das Böse bei dem andern zunächst durch eigne Selbstsucht herausgelockt worden ist, wird dadurch nicht berührt, der Schluss ist also berechtigt, dass es ebenso auch in unserer eigenen Macht steht, ohne Gewaltanwendung mit der uns bedrohenden Feindschaft fertig zu werden. Wenn wir dem Hass verdoppelte Liebe entgegensezten, der Machtgier den Geist des Dienens, wenn wir der Ausbeutung und Unterdrückung das Beispiel echter politischer und sozialer Freiheit und Gleichheit vor Augen halten, wenn wir dem Misstrauen mit Vertrauen — nicht auf etwaige gute Kräfte im andern, sondern auf die uns alle regierende Liebe — und der Gewalt mit Nachgiebigkeit begegnen, die auf dem Bewusstsein innerer Stärke, nicht auf menschlicher Schwachheit beruht, dann entwinden wir dem Feind, der an unseren Gegner herantritt, seine besten Waffen, berauben ihn seiner zugkräftigsten Argumente (die ja ganz die gleichen sind, wie er sie uns gegenüber vorbringt), stärken die guten Kräfte in seiner Seele und machen ihn Schritt für Schritt frei von seinem Peiniger — wir erlösen ihn von seinem Dämon. Kann heute einem Volk überhaupt eine schönere Aufgabe gestellt werden als solches Erlösungswerk?

Die aus grundsätzlicher Ablehnung alles Richtens erfolgende Loslösung der Schuldfrage von der Friedensfrage in dem Sinn, dass man vergleichende Parteinahme nicht mehr zur Vorbedingung für die Erkenntnis des Wegs zum Frieden macht, öffnet also auf der einen Seite den durch Selbstgerechtigkeit oder Vorliebe versperrten Weg zum Frieden. Auf der andern Seite lässt sie aber doch die Schuldfrage in ihrer ganzen Schwere dort bestehen, wo sie ihren rechtmäßigen Platz hat: bei der Arbeit für die Selbstumkehr jedes Volkes und beim Kampf gegen den Desfaitismus und Neutralismus. Ja, die Erforschung der Schuldfrage wird nun viel freier und frucht-

barer geschehen können als bisher, da sie nicht mehr der Aufftäschelung der Kriegsleidenschaften oder der Feststellung der Friedenstaktik dient, sondern ohne voreingenommene Zweckbetrachtung betrieben werden kann. Solange wir die Wahrheit in den Dingen selbst suchen und die Erforschung der Weltpolitik zu dem Zweck betreiben, um herauszufinden, wo der Schuldige sitzt, solange wir also unsere Gefühle und unseren Willen an diese Arbeit hängen, erschweren wir sie uns nur. Für den Durchschnitt der Völker ist ohnehin eine solche vergleichende Schuldwissenschaft eine Sache, die über ihre Fähigkeiten hinausgeht, sodass sie völlig in die Hand ihrer Regierungen, ihrer Presse und ihrer „Intellektuellen“ gegeben sind, die aus dieser Erforschung ein Fachstudium machen und dem urteilslosen Volk mit der Geste von Verkündigern unaufsehbarer Wahrheit die Schuld des andern „beweisen“. Die Forschenden selber aber, so ehrlich sie vorgehen mögen, trüben sich ihren Blick für die Auffindung der Wahrheit, an die der gewissenhafte Historiker nur mit volliger Leidenschaftslosigkeit herangehen soll, selber durch die Absicht, Material für die Rechtfertigung der Kriegsführung und der Kriegsziele ihrer Regierung bezw. die Richtigkeit ihrer Taktik im Friedenkampf herbeizuschaffen. Fällt dagegen jedes emotionale Element weg, dann wird zunächst den Völkern nur das zugemutet, was ihren Kräften auch wirklich angemessen ist: die Erkenntnis ihrer eigenen Schuld, statt dass sie auch noch die der Nachbarn zu erforschen und mit den ihrigen zu vergleichen hätten. Diese Schuldfeststellung selber wird dann aber mit derjenigen inneren Freiheit geschehen können, die uns erst erlaubt, ein wahrhaft sachliches Urteil zu fällen. Den Deutschen gehen in überraschender Weise die Augen für ihre Schuld auf, weil die Entente nun nicht mehr daran interessiert ist, dass diese Schuld möglichst groß ist, und die Entente wird in dem Versuch, sie auf ihre Schuld und deren Folgen hinzuweisen, nicht mehr die bewusste oder unbewusste Absicht wittern, die deutsche Schuld zu verkleinern und die Überwindung des Militarismus zu erschweren. Je gründlicher jedes Volk so seine Arbeit an sich selber tut, desto rascher wird auch auf der Gegenseite die Selbsteinkehr erfolgen, desto radikaler wird dort die Macht der Kriegskräfte gebrochen und dem Friedensgeist freie Bahn bereitet werden.

Auf unsere Erörterungen angewandt: So weit die Stellung zu Deutschland in Frage kommt, deckt sich Ihre Haltung, verehrter Herr Professor, im Wesentlichen mit dem, was ich selbst von jedem erwarte, der in dieser Frage das Wort ergreift — aber nur deshalb, weil hier die Schuld so augenscheinlich ist, dass sich die Pflicht der Arbeit für die Abkehr des deutschen Volkes von dem verlogenen und brutalen System seiner Regierungspolitik und der Kampf gegen den Defaitismus — die ganze deutsche Friedenspolitik besteht ja aus Defaitismus — ohne weiteres aufdrängt: der Dienst, den Sie uns Deutschen damit geleistet haben, und die Verfolgungen, die Sie um

der Wahrheit willen erlitten haben, werden Ihnen unvergessen bleiben! Anders gegenüber der Entente. Hier verhindert Sie der Augenschein von moralischer Ueberlegenheit der Politik der alliierten Nationen über das deutsche System an der unabhängig davon vorzunehmenden Aufdeckung derjenigen Fehler der Ententepolitik, die den deutschen Militarismus erst zu dem gemacht haben, was er heute zu sein scheint. Daß Sie persönlich eine ganz andere Haltung der Entente haben möchten, eine Haltung, die praktisch ungefähr auf das Gleiche hinauskäme, was ich von ihr wünsche, ist wahr; ich schließe daraus, daß Sie mir unbewußt näher stehen, als es aussieht. Wie wollen Sie aber der Entente die Notwendigkeit einer Erneuerung ihrer Politik klar machen, wenn Ihr theoretischer Ausgangspunkt etwa der gleiche ist wie der der Entente, die nur entschlossen die Konsequenz des kriegerischen *Tusqu'auboutismus* zieht, vor der Ihr Gewissen zurückschreckt, die sie aber doch resigniert zulassen müssen? Es gibt hier nur zweierlei: Entweder macht man die Aufrichtung des dauernden Friedens in erster Linie von der Sühnung der deutschen Schuld abhängig, dann muß man logischerweise auch die Mittel gutheißen, die von der Entente im Bewußtsein ihrer unvergleichlich geringeren Schuld mit subjektiver Berechtigung zur Zerstörung der äußerer Ausdrucksform des militaristischen Geistes angewandt werden — oder aber man lehnt Gewaltanwendung grundsätzlich ab und muß dann auch theoretisch einen Standpunkt einnehmen, von dem aus ein anderer Weg zur Ueberwindung des Militarismus führt, dagegen keinerlei Verbindung mit dem Gewaltweg, auch kein Gewährenlassen der andern, die den Gewaltweg wählen, möglich ist.

Ich bin mir nun klar bewußt, daß Sie meinen erkenntnistheoretischen Standpunkt nicht teilen und darum auch diese Alternative ablehnen. Aber eine schriftliche Auseinandersetzung über diese letzten Fragen könnte doch zu keiner Einigung führen, sodaß es nutzlos ist, weiter dabei zu verweilen; es handelt sich, wenn ich recht sehe, um den Unterschied, daß Sie mit dem Glauben des „Gott will es“, der den ganzen calvinistischen Kulturfries eine solch gewaltige sittliche Energie entwickeln läßt, das Reich Gottes als etwas Zukünftiges erst helfen schaffen wollen, während mir die Herrschaft Gottes, des Guten, eine gegenwärtige Wirklichkeit ist, die wir nur zu erkennen und in unserem Leben praktisch zu beweisen haben, damit auf dieser Erde von selbst alles Böse zerstört wird und schließlich alles Irdische überhaupt in nichts zerfällt. Daß auch die politische Frage zwischen Ihnen und mir letztlich auf das hinauskommt, habe ich freilich erst im Laufe dieser Auseinandersetzung klar erkannt. Als ich meine erste Erwiderung schrieb, meinte ich, eine Verständigung über den besten Weg zum Frieden sei möglich, auch ohne daß in diesem grundsätzlichen Punkt Uebereinstimmung nötig sei; ich glaubte, es handle sich einfach um eine stärkere Betonung des Absoluten, die zur gewaltlosen Ueberwindung des Militarismus nötig

sei, während ich heute sehe, daß Ihnen die Einnahme des absoluten Standpunktes, so wie ich ihn verstand und verstehe, gerade darum nicht möglich ist, weil Sie in jener letzten metaphysischen Frage nicht mit mir einig gehen.

So sehr mir darum auch diese unsere ganze Aussprache eine Ehre und Freude ist, so bedaure ich doch, daß meine Täuschung über die Möglichkeit einer theoretischen Einigung die Diskussion bis zu einem Punkte geführt hat, von dem aus ihre Fortsetzung nicht mehr viel Zweck hätte. Ich weiß darum auch nicht, ob ich Ihnen verehrter Herr Professor, den Abdruck dieser meiner Duplik zu mieten darf; ich meinte nur, auch den Lesern der Neuen Wege eine Begründung meines Standpunktes schuldig zu sein, die jene Verwechslung von Neutralismus und Ablehnung jeglicher Parteinahme als Grundlage für die Friedensarbeit abwehren sollte, stelle es aber gänzlich Ihrem freien Ermeessen anheim, wie Sie als Redaktor entscheiden wollen.

Mit erneutem herzlichem Dank und mit der Bitte um nachsichtige Entgegennahme auch dieser meiner offenherzigen Darlegung begrüße ich Sie in verehrungsvoller Hochachtung

Ihr ergebener

Hugo Kramer.

Antwort.

Zürich, 16. Oktober 1918.

Verehrter Herr Doktor!

Ich glaube doch, daß es gut ist, wenn Ihre Duplik den Lesern der Neuen Wege vorgelegt wird, was freilich eine Antwort von mir notwendig macht. Denn es schiene mir nicht recht, wenn das einzige Ergebnis unserer Verhandlung der Eindruck wäre, daß diese uns nur weiter auseinander statt näher zu einander gebracht habe. Das wäre doch gar zu niederschlagend. Denn dann müßten wir uns fragen: „Wenn solches am grünen Holze geschieht, was soll denn am dürren werden — wenn wir, die wir doch in Hauptzügen einander so nahe stehen, einander nicht verstehen könnten, was sollte dann aus der Verständigung der Völker, über Ozeane von Blut und Fluch hinweg, werden?“ Es ist darum fast eine Pflicht, daß wir nochmals mit einander reden. Ich selbst habe ja das Gefühl gehabt, daß unsere verschiedene Art, die Dinge zu sehen, doch nur eine Variante des gleichen Standpunktes bedeute; sollte ich mich darin völlig getäuscht haben?

Wir spiegeln aber in dieser Schwierigkeit, uns verständigen zu können, die tiefe Not unserer Zeit ab. Aus dieser Not ist schließlich der Krieg geboren. Er entstand aus der babylonischen Verwirrung der Sprachen. Und woher kam diese Verwirrung der Sprachen? Sie kam aus der Verwirrung der Sinne und diese kam aus dem Abfall

von Gott. Der Abfall von Gott aber erfolgte aus dem Machtdrang, der den Wahrheitsdrang ersetzte. Man wollte in Menschenkraft sein wie Gott. Man geriet dabei in die Herrschaft der Sinnwelt und kam von der Seele ab. Das Materielle, der bis zum Himmel reichende Turm einer sogenannten Kultur, sollte die Anschauung Gottes ersezten, woran man vorher, wie das Glück, so auch die Alle einigende Wahrheit, die Eine Sprache, worin sich Alle verstanden, besessen hatte. So ging man auseinander; aus dem Abfall von Gott entstand Krieg, wie aus der Herrschaft Gottes über die Seelen (die immer Freiheit ist) Friede geströmt war. Es entstand Feindschaft zwischen Gott und Mensch und darum zwischen Mensch und Mensch.

Es ist bekanntlich diese Geschichte, die unser Geschlecht wieder erlebt hat, wie kein anderes vor ihm. Sie erklärt im tiefsten Grunde die Schwierigkeit, uns zu verstehen oder gar zu versöhnen. Weil der Machtdrang den Wahrheitsdrang erstickt hat, so will man nicht verstehen, sondern überwältigen. Man will nicht dienen, sondern herrschen. Es gibt auch einen Imperialismus der Seelen. Der Imperialismus der Völker steigt schließlich aus dem Imperialismus der einzelnen Seelen auf. Es fehlt uns an der Anschauung Gottes, an der Gottesnähe und Gottesfülle, darum fehlt es uns an Ehrfurcht und an Demut. Uns beherrscht das, was alle tiefere christliche Erkenntnis als die letzte Wurzel der Sünde und Hauptfolge des großen Abfalls von Gott betrachtet hat, die concupiscentia, die Begierde — das Begehrn gegen die Dinge und gegen die Menschen, der Wille, alles an uns zu raffen, was uns erreichbar ist, um unseren durch Gott nicht mehr gestillten Hunger zu sättigen; alles zu benutzen, zu genießen, zu vergewaltigen, zu vernichten. Aus der Verwandtschaft ist Fremdheit und Haß geworden. Der Ozean des Weltkrieges hat seine zahllosen Quellen in diesem Zustand unserer Herzen. Wir sind ein entzügeltes Geschlecht geworden, wie keines vor uns, und zwar nicht trotz unserer Kultur, sondern gerade infolge davon. Darum leben wir auch nicht bloß in einem leiblichen, sondern auch einem geistigen Kriegszustand, darum begleitet den Weltkrieg nicht bloß, was in der Ordnung ist, ein Geisteskampf, sondern ein wilder Geisterkrieg. Aber wir sind nicht nur entzweit, sondern auch materialisiert, und das hat unsere Sinne weiter verwirrt. Wir sind seelisch verroht und verfinstert. In der Sucht, die ganze Welt zu gewinnen, haben wir Schaden an der Seele genommen. Wir verstehen die Seele nicht mehr, was so viel heißen will, als Gott nicht mehr verstehen, und darum verstehen wir auch die gemeinsame Sprache nicht mehr, die uns sonst verbände. Denn Gott (oder die Seele) ist die gemeinsame Sprache der Menschen. Wir können nur noch streiten. Uns Materielle mit seiner Stumpfheit und Buntheit versenkt, haben wir die Besinnung auf die geistigen Grundlagen des Lebens vernachlässigt und darum die seelische Klarheit und Tiefe verloren. Es scheint, als ob wir nur noch mit den rohesten geistigen Schablonen arbeiten könnten,

wie der Stammtisch und sein Kind, die Zeitung, sie liefern, als ob alle aus dem tieferen Geistesleben aufsteigenden Probleme oder Ideale diesem Geschlechte eine Fremdsprache wäre, die es, weil es sie nicht versteht, bloß in Wut versetzt. Das Verstehenwollen ist darum durch das Schlechtmachen und Vernichten-Wollen ersezt. Und groß ist infolge davon die Finsternis. Wir haben die elementarsten Wahrheiten des geistigen Lebens vergessen, weil wir in unserer seelischen Schwäche und Schläfrigkeit uns zu wenig mehr um sie bekümmert hatten. Und nun bezahlen wir dafür mit Verwirrung. Plötzlich stehen vor uns in der Angst eines Weltgerichtes die urchiefen und urgewaltigen menschlichen Probleme und verlangen gebieterisch eine Lösung. „Mitternacht heißt diese Stunde“ — der Bräutigam naht, wir aber laufen Gefahr, als die türkischen Jungfrauen erfunden zu werden, die, als es galt, Gott entgegenzugehen in einer großen Weltstunde, zur Hochzeit des Gotterreiches, kein Del in ihren Lampen hatten. Wir erwachen, reiben uns den Schlaf aus den Augen und suchen in der Verwirrung nach Licht, nach dem Licht jener großen, einfachen Grundwahrheiten, durch die allein das Leben der Menschen geordnet werden kann und die wir so sehr vergessen hatten.

Diese großen, einfachen Wahrheiten allein können uns retten, nicht bloße Friedenssehnsucht und Friedensklugheit und auch nicht bloße Weichheit oder Gutmütigkeit. Darum ist eine völlige Umkehr im Sinn einer tiefen Sammlung auf diese vergessenen Wahrheiten hin nötig. Immer wieder muß ich es betonen: Nicht das Kriegs- und Friedensproblem für sich allein, losgelöst von allem Nebrigen, dürfen wir behandeln, es sind vielmehr durch diesen Weltsturm alle letzten und tiefsten Menschenfragen aufgewühlt worden, die alle in die Frage nach Gott in seinem Reiche zusammenlaufen. Hier müssen wir mit unserer wichtigsten Arbeit einsetzen, hier im Zentrum. Wir müssen Gott, die Seele und den Bruder besser verstehen lernen und damit wieder eine gemeinsame Sprache bekommen. Davor allein werden Haß und Wut sich legen, vor diesen Höhen Gottes! Wir müssen, was das Gleiche heißt, zu Christus kommen. Dann mag die große Versöhnung möglich werden, die wir ersehnen.

Diese Wahrheiten nun, auf die es ankommt, habe ich in meinem Aufsatz über „Unsere Politik“ leider nur gestreift. Sie steigen nun aber größer und größer aus unserm Briefwechsel auf: es ist vor allem die Frage nach der Schuld und Sühne, die ihrerseits zusammenhängt mit der nach dem Wesen des Bösen und dem Weg zu seiner Überwindung, damit aber zu Gott und seinem Reiche. Diese Fragen sind für uns nun keine akademisch-philosophischen mehr — als solche wären sie jetzt sündiges Spiel, sind sie es im Grunde immer — sondern ein lebendiger Teil des furchtbaren praktischen Kampfes, den wir jetzt gegen die Macht des Bösen zu führen haben. Nachdem wir das letzte Mal von der Besiegung des Militarismus geredet haben, steigen wir nun höher hinauf und reden also von dem, was auch die Wurzel des

Militarismus ist, von der Ueberwindung des Bösen, von Schuld, Sühne und Versöhnung. Selbstverständlich kann es sich für uns nicht darum handeln, dies in aller Breite zu tun — diese Probleme sind ja so groß wie das Weltmeer — noch auch darum, eine letzte Lösung zu versuchen, aber es ist schon ein großer Gewinn, wenn wir an unserem bescheidenen Teile mithelfen, daß diese Probleme als die letzten und wesentlichen erscheinen, um die es sich heute handelt, daß diese Wahrheiten gewaltig und in Gottes Sonne leuchtend aufsteigen über dem Dunkel einer zu einem neuen Morgen erwachenden, aber noch angstverworrenen und schmerzensreichen Welt.

Wir sind, verehrter Herr Doktor, völlig einig darin, daß es gilt, in dem Kampf zwischen Gut und Böse, der das Zentrum aller Geschichte ist, Partei zu nehmen. Wir kämpfen als gegen einen der gefährlichsten Feinde des Guten gegen jene Gesinnung, die auf dem edel erscheinenden Wege einer sogenannten Neutralität zu einer sittlichen Lähmung gelangt, mit der auch dem Frieden nicht gedient ist (da dieser ja immer nur aus der Wahrheit stammen kann) und unter dem Schein der Gerechtigkeit schwerste Ungerechtigkeit wird, dazu Selbstüberhebung erzeugt. Wenn Sie glauben, daß ich Sie doch ein wenig unter die Neutralisten gerechnet habe, so ist das jedenfalls in der Hauptache nicht der Fall gewesen und sollte es in Nebenpunkten geschehen sein, so sei es hiemit berichtigt. Sie nehmen Partei, sie sind kein Lügner, sich in eingebildeter Erhabenheit wiegender Zuschauer des gewaltigen Kampfes dieser Tage, und die Art, wie Sie Partei nehmen, genügt mir so vollkommen, daß ich Sie sogar als durchaus zu dem gleichen Lager wie ich gehörig betrachte. Denn, nicht wahr, darüber sind wir uns klar, daß wir nicht wie gewisse gar grobe Vorkämpfer der Entente oder, nur im umgekehrten Sinne, der deutsche Kaiser, den Kampf zwischen Gut und Böse dem zwischen der Entente und Deutschland gleichsetzen? Sollte ich mich über meine Auffassung des Verhältnisses zwischen der Schuld der Entente und der Deutschlands wirklich noch nicht klar genug ausgedrückt haben? Ich mußte in meinen letzten Neuüberungen über dieses Thema den Verteidigern der deutschen Unschuld oder einer vollkommenen sogenannten Neutralität klar machen, warum und in welchem Sinne ich an eine besonders große Schuld Deutschlands glaube und sie behauptete, aber ich habe doch wohl sehr scharf betont, daß diese besondere Schuld Deutschlands an sich zwar riesengroß sei, aber klein werde im Vergleich zur allgemeinen Schuld der Menschheit, an der alle Völker, auch die neutralen, und alle einzelnen Menschen, teilnehmen, und daß diese besondere Schuld Deutschlands nur hervorgehoben werden müsse, soweit es nötig sei, um die deutsche Selbstgerechtigkeit und Verblendung zu bekämpfen und dem deutschen Militarismus an die Wurzel zu gehen. Jene allgemeinen Ursachen des Krieges habe ich besonders in meinen ersten Kriegsaussäzen („Das Gericht“, „Ueber die Ursache des Krieges“, „Der Weg zum Frieden“) und in meiner Schrift: „Ueber den Sinn des

„Krieges“, dazu in einer Fülle von andern Neuüberungen, reichlich hervorgehoben. Auch versteht es sich unter uns wirklich von selbst, daß auch die Entente-Völker, wie alle andern, ihr großes Teil dazu beigetragen haben, das Erdreich und die Atmosphäre zu schaffen, worin der Fluchbaum des deutschen Militarismus dann bis zum Himmel wuchs. Auf der andern Seite geben Sie doch zu, daß in Deutschland eine Konzentration dieses bösen Geistes stattgefunden habe und anerkennen durchaus die besonders große deutsche Schuld. So sehe ich denn nicht recht ein, worin in diesem Punkte der Unterschied zwischen uns bestehen sollte und meine vielmehr, diese Verständigung zwischen uns sollte ein Typus sein für eine solche zwischen allen Menschen aller Lager, die ehrlich die Wahrheit sehen wollen.

Aber nun erhebt sich plötzlich zwischen uns wie eine Wolke Ihre eigenartige Auffassung vom Wesen des Bösen und des Guten und hindert uns scheinbar nicht nur an dieser Verständigung, sondern auch an der über den rechten Weg zur Besiegung des Bösen und zur Versöhnung. Ich weiß nun freilich nicht recht, ob ich Ihre Behauptung der Nicht-Realität des Bösen, die zunächst stark an ähnliche Thesen der Christlichen Wissenschaft erinnert, ganz versteh'e. Sie ist mir zwar nicht unbekannt und unverständlich, aber doch innerlich ziemlich fremd. Mir ist das Böse eine positive Macht und Realität so sehr wie das Gute, wenn auch freilich in einem andern Sinne als dieses. Die Realität des Bösen hängt für mich mit der des Guten zusammen, mit der Einen steht und fällt die Andera. Mein Nachdenken und meine Lebenserfahrung haben mich nur immer weiter von jenem Monismus abgeführt, den Sie vertreten, zu einem bewußten und entschlossenen Dualismus. Allerdings schaut dieser auch auf einen Monismus des Ziels oder Endes aus, in dem Sinne eines endgültigen Sieges des Guten über das Böse (oder Gottes über die gottwidrigen Mächte), aber er rechnet zunächst mit der Tatsache des furchtbaren Kampfes zwischen Gut und Böse, eines Kampfes, der nicht bloß Schein und Spiel und von vornherein entschieden ist, sondern unendliche Bedeutung und tödlichen Ernst besitzt und in die letzten Tiefen reicht. Sie fragen, ob ich denn Dämonen für Wirklichkeit halte. Ich antworte (entsezen Sie sich nicht!): „Ja, für sehr deutliche Wirklichkeit!“ und ich denke dabei alle tiefsten Geister auf meiner Seite zu haben, die alle, oft ohne es recht zu wissen, dieser Wahrheit Zeugnis geben. Ich meine auch, daß gerade diese Erkenntnis für den Kampf gegen das Böse in jeder Hinsicht von großer Wichtigkeit sei. Denn sie zeigt uns auf der einen Seite seinen ganzen Ernst und macht uns auf der andern tief menschlich, gerecht, milde, verständnisvoll, weil sie uns lehrt, die „bösen“ Menschen nicht bloß als solche zu betrachten, die einen unbegreiflichen und hassenwertem schlechten Willen haben, sondern zugleich als solche, die wider ihren Willen unter einer fremden Herrschaft stehen. Damit aber ist der Weg zur Versöhnung erleichtert, aber auch Aussicht auf große Siege

über das Böse eröffnet. Denn das ganze Reich der Dämonen kann besiegt werden, ist in gewissem Sinne schon besiegt, durch die Tat, im Vollsinn des Wortes. Doch davon sofort mehr.

Ich stelle mich also in diesem Punkte gegen Ihre und damit verwandte Gedanken und bekenne mich mit der Bibel gegen diesen Idealismus zu einem gewissen Realismus. Das Gute und das Böse sind mir nicht bloß Gedanken, sondern Mächte, sie wohnen vor allem im Wollen und haben sozusagen persönliche Natur.

Allerdings gebe ich durchaus zu — und darin besteht das unbestreitbare und mir durchaus vertraute Recht Ihrer Denkweise — daß das Böse nicht im gleichen Sinne Wirklichkeit ist, wie das Gute. Wie ich dies meine, ist in Kürze nicht leicht zu sagen, aber ich will versuchen, es anzudeuten. Das Gute ist wirkliches Sein, also Wahrheit, das Böse bloß ein Trugbild, sodaß man in diesem Sinne mit Recht sagen kann, nur das Gute sei und das Böse sei nicht, oder, religiös ausgedrückt, nur Gott sei und sonst nichts außer oder gegen ihn — wie es denn die Bibel immer so meint; das Gute ist ein Ja, das Böse ein Nein; das Gute ist in sich übereinstimmend, also Ordnung und Friede, das Böse steht mit sich selbst im Widerspruch, ist Krieg und Chaos; das Gute ist sich selbst genug und ist im Geben selig, das Böse ist Leere und Gier; das Gute ist Leben, das Böse ist Tod; das Gute hat ewigen Bestand und ist durch keine äußere (!) Niederlage zu vernichten, das Böse aber ist von vornherein verurteilt und stürzt mit dem Misserfolg sofort zusammen; das Gute ist darum allmächtig mitten in äußerer Ohnmacht, das Böse aber ohnmächtig auch in scheinbarer Allmacht — „Das macht, er ist gericht, ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Aber das Böse bleibt bei alledem Realität und wir sind so geartet, daß diese Tatsächlichkeit des Bösen uns oft fast ebenso gewaltig, wenn nicht gar gewaltiger, entgegentritt als die des Guten. Wie wir uns auch wenden mögen, es ist und bleibt die eine der beiden Gründmächte der Wirklichkeit.

Was ist nun der Unterschied zwischen uns und was bedeutet er? Er scheint eigentlich klein zu sein. Denn wenn Sie das Böse auch bloß in einem falschen Denken (grob ausgedrückt) sehen, so ist dieses doch auch eine Wirklichkeit (und was für eine!) so ist es doch auch eine Macht (und was für eine!) und entgehen Sie also dem Dualismus nicht ganz — was auch gegen die Christliche Wissenschaft einzuwenden ist. Und doch ist der Unterschied nicht gleichgültig. Ihre Auffassung, verehrter Herr Doktor, scheint mir zu einer Abschwächung des furchtbaren Ernstes des Bösen zu führen. Verstehen Sie mich nicht falsch: ich meine nur, daß dies prinzipiell so sei, Sie selbst nehmen das Böse ja ernst genug. Aber es liegt hier jene Gefahr einer falschen Idealisierung der Wirklichkeit vor, wie sie besonders dem deutschen Geiste droht. Hier liegt jener Pantheismus nahe, zu dem aller idealistische Monismus führt und der leicht dazu gelangt, schließlich in aller Wirklichkeit, so wie sie ist, den Ausdruck

des Göttlichen zu sehen. Dieser Idealismus hat den deutschen Geist verheert. Er hat auch jenen trüben Tieffinn von der „Eigengesetzlichkeit der Welt“ erzeugt, der das deutsche Christentum lähmt, und hat der Kriegstheologie die Waffen geliefert. Er schädigt eine im prägnanten Sinn sittliche Weltanschauung; er hebt das Element des Gerichtes auf, wie er das der Schuld aufhebt. Er verwandelt im günstigsten Falle den Kampf gegen das Böse in eine Gedankendialektik und hemmt die Tat. Er zieht auch Gott in den Krieg herein, weil er Gott und die Welt des Widergöttlichen nicht scharf genug scheidet, während uns diese scharfe Scheidung (deren Hintergrund die Freiheit des Geschöpfes bildet) erlaubt, den Krieg als etwas zu betrachten, was gegen Gottes Willen geschieht, eine Frucht des Abfalls ist und unter dem Gericht Gottes steht. Kurz: es ist eines der gefährlichsten Gifte in der Welt des Geistes, das in tausend Formen und oft außerordentlich verführerisch auftritt. Er geht auch unter uns um und ich kann nicht genug davor warnen.

Diese verschiedene Auffassung vom Wesen des Bösen und des Guten muß auch auf die Taktik des Kampfes gegen das Böse Einfluß haben. Nach der einen Art wird das Böse mehr durch eine Einstellung des Denkens besiegt, nach der andern aber durch Taten und Tatsachen. Es muß nach meiner Meinung ein realistischer Kampf sein. Es müssen Kräfte des Guten an Stelle der Kräfte des Bösen treten; es müssen Ordnungen des Gottesreiches die des Reiches der Finsternis erzeugen; es muß Leben strömen, das die Todeswelt besiegt; es muß eine Welt an Stelle einer andern treten, und zwar nicht bloß eine umgedachte, sondern eine umgearbeitete Welt. Das Mittel aber dieser Umarbeitung ist vor allem das Leiden und zwar wieder vor allem das Leiden „um der Gerechtigkeit willen“, das im Leiden des Unschuldigen für den Schuldigen gipfelt. Hat dieses auf dem Boden Ihrer Denkweise einen realen Sinn, verehrter Herr Doktor? Mir scheint das Kreuz Christi nur auf dem Boden der realistischen Denkweise, die ich vertrete, sein volles Recht zu bekommen. Es hat nur als Tat im Vollsinne des Wortes seine gewaltige Bedeutung. Christi Kampf ist ein Ringkampf, Schulter an Schulter, bis auf den Tod, mit dem „Fürsten dieser Welt“ und seinem Reich, sein Sieg zerbricht ein wirkliches Reich und schafft ein wirkliches neues. Und jeder andere Sieg muß in seiner Nachfolge diesen Weg gehen.

Damit ist auch der Unterschied erläutert, der zwischen uns in Bezug auf die Auffassung vom Reiche Gottes besteht. Er liegt allerdings nicht genau dort, wo Sie ihn suchen. Dass wir das Reich Gottes schaffen könnten, ist keineswegs meine Meinung. Ich möchte bei diesem Anlaß wieder kräftig Verwahrung dagegen erheben, dass man mir und meinen Gefinnungsgenossen diese Auffassung zutraut. Das Reich Gottes ist ohne uns vorhanden, es ist gerüstet, es wartet auf uns. Wenn dies nicht der Fall wäre, könnten wir mit all un-

serm heissen nichts ausrichten, unser Wollen und Laufen wäre umsonst. Wir können das Reich Gottes so wenig schaffen, als wir Gott schaffen können. Es wäre auch ein Irrtum, wenn Sie oder Andere meinen sollten, daß das Reich Gottes für mich bloß ein Kommen des sei. Es ist schon vorhanden, wie Gott und Christus vorhanden sind, es ist da mit dem in Christus erschienenen Wahrheit und dem durch ihn in die Welt ergossenen Leben. Wir können es in jedem Augenblick haben, wenn wir uns ihm öffnen. „Das Reich Gottes ist mitten unter euch!“ Aber trotzdem bleibt die Bitte: „Dein Reich komme!“ zu Recht bestehen. Denn dieses Reich Gottes, das unter uns Wohnung gewonnen hat, muß sich entfalten, muß seine Herrschaft erweitern, seine Wahrheit immer deutlicher darstellen, seine Kräfte vollständiger ausströmen. Es braucht dazu Zeit, es muß für seine Siege die Reife abwarten, es bedarf für sein Kommen der Tat.

Und damit sind wir wieder auf die Bedeutung des zwischen uns bestehenden Unterschiedes gestoßen. Wieder muß ich auf eine Gefahr Ihrer Auffassung hinweisen. Sie besteht darin, daß man die vorhandene Welt sein läßt, wie sie ist, statt im Namen Gottes ihre Veränderung zu fordern und zu schaffen. Sie wird durch das Auge der Mystik umgeschaut, statt durch die Tat umgewandelt. Das Reich Gottes ist ja schon vorhanden, es ist schon in der Welt, es ist vielleicht gar die Welt. Wieder sind wir beim pantheistischen Monismus angelangt. Nicht daß ich meinte, Sie selbst, verehrter Herr Doktor, zögen diese Folgerung, aber Andere ziehen sie. Es handelt sich wieder um eine der Grundgefahren alles Geisteslebens, um die Opferung des Sollens an das Sein, der Bewegung an die Ruhe, der Tat an den Gedanken, Gottes an die Natur. Daß diese Gefahr dem Luthertum näher liegt als dem reformierten Christentum und darum Deutschland näher als der angelsächsischen Welt, sei nur nebenbei bemerkt.

Dem gegenüber betone ich freilich im Geiste des reformierten Christentums, daß das Reich Gottes nicht nur vorhanden ist, sondern auch kommt. Sein Kommen aber vollzieht sich durch Entscheidung, Kampf, Tat, Leiden. Denn diese sind es, der dem auf uns wartenden die Möglichkeit verschaffen, hervorzuubrechen. Wir können freilich das Reich Gottes nicht schaffen, aber auf der andern Seite will Gott nichts tun ohne den Menschen. Denn das Reich Gottes ist ja ein Reich freier, bewußter, persönlicher Wesen, ein Reich von Söhnen und Töchtern Gottes. Es hat nur einen Sinn, wenn sie in Wahrheit von ihnen verstanden, frei erfaßt und durch ihre Tat mitverwirklicht wird. Darum muß es warten können, muß es Zeit haben, muß es auf die Reife der menschlichen Entwicklungen harren. Aber es kommt in dem Maße, als Menschen sich ihm öffnen und zur Verfügung stellen, und durch nichts kann seine Reife so beschleunigt werden, wie durch jene Tat, die ein Opfer ist. Ein solches kann eine Revolution, eine „Permutation“ schaffen und gewaltige Entwick-

lungen ermöglichen, die sonst noch lange warten müßten oder nie zustande gekommen wären.

Durch Taten Gottes, denen Taten der Menschen entsprechen, kommt das Reich Gottes. Diese Taten der Menschen hahen zur Vor-ausseszung, daß Gott verstanden wird. Gott redet nicht durch ewige Dogmen, die zugleich Gesetze wären, sondern durch lebendige Worte, die in Freiheit verstanden werden müssen, in immer neuen Offenbarungen, die zu Forderungen werden. Er ist der Absolute, wir aber sollen seine absolute Wahrheit in einer fortlaufenden Geschichte, in immer neuem Verstehen und Tun seines Willens verwirklichen. Es ist, wie Sie sehen, keine Rede davon, daß ich das Recht des Absoluten vermindern wollte. Es kommt mir gerade dieser Vorwurf umso merkwürdiger vor, als ich sonst den entgegengesetzten zu hören gewohnt bin. Meine ganze „Ethik“ ruht auf der Behauptung einer absoluten Wahrheit und so auch meine „Religion“. Gott ist der Absolute — das ist der ewige Grund aller Wahrheit. Er soll herrschen, in uns und in der Welt; sein Wille soll siegen. Aber nun gilt es, mit ihm hineinzudringen in die Welt. Hier treten ihm die Widerstände entgegen. Ihre Ueberwindung kostet Zeit. Gott muß warten und wir mit ihm. Wir warten in Hoffnung und Glauben, oft in Schmerzen, aber immer bleibt Gottes absolute Wahrheit, immer drängt sie uns weiter. Das Gewissen ist ihr Organ, der Glaube versteht sie. Wenn ein Unterschied in der Auffassung des Absoluten zwischen Ihnen und mir besteht, so nur der, daß es für mich ein Lebendig-Werdendes ist, nicht bloß ein Ruhend-Vorhandenes, nicht ein Gesetz oder eine Theorie, sondern ein Leben unter der Führung des lebendigen Gottes, dessen Wille das Motiv und dessen Ehre das Ziel alles Tuns ist.

Wenn also die Wege unseres Denkens und Empfindens ein Stück auseinandergehen (freilich nicht so weit, daß wir uns nicht mehr verständigen könnten!), so freue ich mich, daß wir wieder völlig zusammenkommen, wo es sich darum handelt, welches die rechte Taktik in diesem Kampfe sei, führen wir ihn nun mehr mit dem rechten Denken oder mit der rechten Tat. Diese rechte Taktik finden Sie in der Anweisung des Paulus, daß wir uns nicht sollen von dem Bösen besiegen lassen, sondern das Böse besiegen durch das Gute. Daß Paulus damit auch den Sinn der Worte Jesu vom Nichtwiderstehen und vom Hinhalten des andern Backens ausdrückt, ist auch meine Ansicht. Längst ist es meine Ueberzeugung, die ich auch öfters ausgesprochen, daß dies allein der endgiltige Weg zum Siege über das Böse sei. Sich nicht durch den Andern in seiner eigenen Haltung bestimmen lassen, sondern ihm mit derjenigen Wahrheit begegnen, aus der man selbst leben möchte; also, wenn man an die Bergpredigt glaubt, nicht dem Schlag mit einem Gegenschlag, nicht der Gemeinheit durch Gemeinheit begegnen, sondern der Röheit durch Adel, der Selbstsucht durch Liebe, dem Bösen durch Gutes; die Feindschaft des Andern nicht anerkennen in dem Sinn, daß wir sie durch Feindschaft ver-

gelten — als Jünger Christi können wir wohl Feinde haben, aber nicht Feinde sein —; nicht auf das Böse im Andern eingestellt sein, sondern auf das Gute, und nicht an das Böse im Andern glauben, sondern Gott in ihm festhalten gegen alle Dämonen; überhaupt nicht an das Böse glauben, sondern nur an das Gute, das Böse weg-glauben, — gewiß, das ist es. Gewiß, das sind die Waffen unserer „geistlichen Ritterschaft“. An sie, nicht an „fleischliche“, glaube auch ich. Vor allem ist der Glaube an die Allmacht des Guten die gewaltige Wunderwaffe, die alle Burgen des Bösen zerbricht. Es ist das Große an der Christlichen Wissenschaft, wie sie diesen Glauben hat und verkündigt. Gewiß, das ist die Höhe der Bergpredigt und des Kreuzes, das ist der Sinn Christi und die Ordnung des Gottes-reiches, daran kann kein Zweifel sein. Ich muß nur der Ehrlichkeit willen hinzufügen, daß für mich und Andere dieser Weg hoch über unserm gewöhnlichen Wege steht und wir mit Sehnsucht zu ihm auf-schauen. Desto mehr aber erquidet es uns zu sehen, wie selbstver-ständlich er Ihnen scheint. Wir spüren, wie Sie in dieser Ein-stellung leben. Eine solche Selbstverständlichkeit sollte unter uns diese Haltung werden; das wäre eine herrliche Erlösung.

Aber ich muß noch eine Ergänzung hinzufügen und entferne mich damit wenigstens scheinbar wieder ein wenig von Ihnen. Ich meine das Problem der Schuld, Sühne und Vergebung. Gewiß gehört zu der beschriebenen Einstellung, daß wir nicht geneigt sein sollen, Schuld bei Andern zu suchen, sondern lieber bei uns selbst und daß wir, wo uns Feindschaft trifft, uns zuerst fragen müssen, ob und wie wir sie wohl selbst verschuldet haben, so, daß wir auf alle Fälle irgendwie mitschuldig sind. Aber so richtig und wichtig dies auch ist, müssen wir doch daran festhalten, daß es durchaus nicht gegen den Sinn Christi verstößt, sondern ihm gemäß ist, auch bei Andern Schuld anzuerkennen, wenn bestimmte Tatsachen dafür sprechen. Dies leugnen hieße genau so über Christus hinaus gehen, wie jene falsche Allmacht des Guten, die Ihr Monis-mus annimmt, über den Monotheismus der Bibel hinausgeht. Neber Christus hinausgehen, heißt aber immer, unter ihn sinken. Die Liebe Christi soll uns nicht blind, sondern sehend machen. Sie will uns nicht veranlassen, um einer dogmatischen Voraussetzung willen Menschen und Dinge anders zu sehen als sie sind. Jesus sieht voraus, daß wir Schuld auch an Andern sehen und an-erkennen. Wenn wir beten: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsren Schuldnern“, so wird doch angenommen, daß es solche Schuldner gebe. Die urchristliche Gemeindeordnung, die wir im Evangelium lesen (Matthäus 18, 15—17) verlangt, daß, wenn ein Bruder gegen den Andern fehlt, sie zuerst mit einander unter vier Augen, dann, falls dies nicht hilft, in Gegen-wart eines Dritten, falls auch dies unnütz ist, vor der Gemeinde reden sollen, daß er aber, falls endlich auch dies nichts fruchtet,

für ein „Heide und Böllner“ gehalten werden soll. Das Kreuz Christi zeigt jedenfalls, daß es Feindschaft gibt, die nicht einfach selbst verschuldet ist, im gewöhnlichen Sinne des Wortes.

Das Kreuz Christi zeigt aber auch, daß Schuld gesühnt werden muß. Das ist im Neuen Testamente selbstverständlich und es ist, wie mir scheint, eine Wahrheit, die einem sittlich matten Geschlecht wieder klar werden muß. Es gibt Schuld und sie ist der Menschen Verderben. Sie zerstört nicht nur das Leben des Einzelnen, sondern hebt auch die Gemeinschaft auf. Sie muß darum anerkannt und geführt werden und zwar nicht nur vor dem Bewußtsein des Schuldigen selbst, sondern auch vor dem der Gemeinschaft. Dadurch wird sie aufgehoben, die Gemeinschaft mit Gott und den Menschen wieder hergestellt und Versöhnung gewirkt. Die Vergebung ist an diese Anerkennung der Schuld gebunden, die den Willen zu ihrer Sühne einschließt. Wer sie nicht anerkennt und bereut, der muß „bestraft“ werden, das heißt: die Gemeinschaft muß ihm zu erkennen geben, daß er durch diese Tatsache von ihr getrennt ist. Wie diese „Strafe“ geschehen soll, ist eine Frage für sich und ich bemerke zur Verhütung von allem Mißverständnis, daß ich weit davon entfernt bin, unser Strafrecht als den zutreffenden Ausdruck dieser Wahrheit zu betrachten. Gewiß ist auch dies richtig, daß hochherzige Güte eher zur Buße leitet, als pharisäische Härte. Gewiß ist richtig, daß die Gemeinschaft in jedem Schuldigen auch die eigene Schuld erkennen und bestrafen muß. Aber dadurch wird weder die besondere Schuld des Einzelnen aufgehoben, noch die Notwendigkeit der Sühne der Schuld auch durch ihn selbst. Was aber den Pharisäismus betrifft, so wird er sich nicht notwendig an eine solche Auffassung hängen müssen, wenn er sich freilich auch überall einschleichen kann, auch beim höchsten Idealismus der Liebe.

Dagegen möchte ich hier noch ein letztes, heiliges Geheimnis streifen, worin sich erst die Auffassung des Evangeliums von Schuld, Sühne und Versöhnung vollendet. Es gibt ein Mittel, einem Schuldigen seine Last abzunehmen und trotzdem für die volle Sühne der Schuld zu sorgen: dies geschieht, wenn ein Unschuldiger für den Schuldigen eintritt, seine Schuld auf die eigenen Schultern nimmt, für ihn Fluch und Strafe trägt und damit stellvertretende Genugtuung leistet. Dies ist das Geheimnis des Priestertums, zu dem wir alle berufen sind. Damit sind wir wieder vor dem Kreuze Christi angelangt, das eben der Gipfel des Weges ist, den wir suchen, indem es gleichzeitig die ganze Furchtbarkeit und Tiefe der Schuld beleuchtet und durch die Aufhebung der Schuld die große Versöhnung schafft.

„Wie wunderlich ist diese Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe;
Die Schuld bezahlt der Herr und der Gerechte,
Für seine Knechte.“

Was aber für die Welt im Großen am Kreuze auf Golgotha geschehen ist, bedeutet eine universelle und keineswegs veraltete Wahrheit, die überall wirksam werden muß, wo Versöhnung geschafft werden soll.

Ich habe, verehrter Herr Doktor, diese alten, scheinbar so bekannten und doch halbvergessenen Wahrheiten wieder ins Licht stellen müssen, weil mir scheint, daß sie es sind, an denen wir uns heute in unserer Verwirrung und Dunkelheit wieder orientieren müssen. Das sind die Berge, von denen uns Hilfe kommt. Nur wenn diese Wahrheiten unter uns wieder Fleisch und Blut werden, gelingt die Versöhnung der Völker. Wir können sie nicht wohlfeiler haben, weder in Bezug auf den Ernst noch in Bezug auf die Milde.

Mit dieser, von Ihnen vielleicht ohne weiteres gebilligten, Ergänzung schließe ich mich Ihrer Auffassung der Taktik im Kampfe gegen das Böse herzlich an. Und lassen Sie mich Ihnen noch ausdrücklich sagen, daß es mir immer ernstlicher anliegt, diesen Weg zu gehen, so schwer er oft scheint. Wir müssen ihn eines Tages gehen können, Einige, Viele, in gewissem Sinne Alle. Wir haben in der Nachfolge Christi heute keine wichtigere Aufgabe, als das, allerdings recht zu verstehende, nicht durch Sentimentalität zu karikierende „Amt der Versöhnung“.

Warum denn aber reden wir von all diesen Dingen? Doch offenbar im Hinblick auf das Problem des Friedens. Was wir ausgeführt haben, könnte man religiöse Grundlinien einer Völkerversöhnung nennen. Und nun stehen wir erst vor der Frage, wie diese von uns anerkannten und ins Licht gestellten Wahrheiten von dem Wesen des Bösen, wie von Schuld, Sühne und Versöhnung auf die Völkergemeinschaft und im Besonderen auf die gegenwärtige große Aufgabe der Menschheit angewendet werden sollen.

Eines stelle ich voraus: Diese Anwendung soll stattfinden. Denn das ist's ja, was uns von aller Kriegstheologie und Kriegsphilosophie unterscheidet, daß wir an die Notwendigkeit und Möglichkeit glauben, diese Wahrheiten nicht nur auf das Leben des einzelnen Menschen, sondern auch auf das Verhältnis der menschlichen Gemeinschaften zu einander anzuwenden. Allerdings werden wir uns darüber klar sein, daß die Antwort auf jene Frage schwierig ist. Unsere Aufgabe kann in diesem Briefwechsel auch gar nicht sein, gleichsam eine ganze „Politik der Bergpredigt“ zu entwerfen oder auch nur eine alle Knoten lösende oder zerhauende Antwort auf die große Frage, wie jetzt der Friede geschlossen und für immer begründet werden soll, zu geben. Es ist gewiß schon ein großer Gewinn, wenn die Wahrheiten, die wir herausgestellt haben, über dem ganzen Problem aufleuchten. Wir dürfen im übrigen hoffen, daß wir gerade im Kampf mit der Riesenaufgabe, die unserem Geschlecht geworden ist, Schritt für Schritt mehr Licht bekommen (nach dem

Mußte unserer Treue), daß uns Großes und Größeres geschenkt wird, vielleicht auf unerwartete Weise. Dene über uns stehenden Wahrheiten gewähren uns inzwischen so viel Licht, daß unsere Macht dadurch erhellt wird — erhellt vom Glanze Christi.

Auch im Völkerleben soll das jus talionis aufhören, das heißt, der Geist, der Böses mit Bösem vergilt. Nicht nur soll das Reich der Gewalt durch das Reich des Rechtes ersezt werden, was schon etwas Großes ist, sondern wir steigen noch höher: es soll das Reich der Liebe, die nicht richtet und rechnet, kommen. Die Völker sollen lernen, einander mit dem Auge der Chrfurcht und Heiligung zu betrachten, auf das Gute in andern Völkern zu sehen, statt auf das Böse, Feindschaft nicht einfach mit Feindschaft zu beantworten, sondern mit der Frage, was wohl an dieser Feindschaft schuld sei und ob die Hauptschuld nicht an ihnen selber liege. Es soll selbstverständlich werden, daß die notwendigen Kämpfe für den Sieg des Rechten nicht mit den Waffen der Gewalt, sondern der „geistlichen Ritterschaft“ ausgeschlagen werden. Es soll das Licht einer neuen Welt über ihnen aufgehen. Das soll das Ideal sein, wir wollen es vorläufig ohne Einschränkung anerkennen; es ist das Ideal, ist die Forderung Gottes und des Menschen.

Wenn wir aber auf dies heutige Stadium des Problems blicken, so tritt wieder die Frage nach der Schuld und Sühne in den Vordergrund. Sie nimmt sofort die konkrete Gestalt an, ob es wohl angehe, von einer besonderen deutschen Schuld zu reden, in dem Sinne, daß etwa die Entente (wozu natürlich immer Amerika kommt) das Recht hätte, eine „Strafe“ dieser Schuld vorzunehmen und diese gar zur Vorbedingung des Friedens zu machen.

Hier muß ich zuerst ein allfälliges Missverständnis abweisen. Ich habe für meine Person nie behauptet, daß Deutschland durch seine Gegner „gestraft“ werden müsse und daß diese Strafe die Vorbedingung eines Friedensschlusses sei. Daß es eine Umkehr, eine Buße nötig habe, behaupte ich freilich, aber ich behaupte nicht, daß der Friedensschluß unbedingt davon abhängig gemacht werden müsse, sondern bloß, daß es vor dieser Buße und Umkehr kein Heil für Deutschland und die Welt, also auch keinen dauernden Frieden gebe. Ein Anderes ist die Frage, ob in der Völkergemeinschaft ungesühnte Schuld eines Volkes geduldet werden dürfe. Diese Frage muß ich freilich unbedingt verneinen. Wir wollen aber, um dem Problem gerecht zu werden, von Deutschland ganz absehen. Denn wir müssen uns hier freilich vor dem Schein des Pharisäismus hüten. Ich will darum nur allgemein und hypothetisch reden. Mir scheint *prinzipiell* gesprochen, was ich zu beachten bitte, entgegen Ihrer Auffassung, daß man unter bestimmten Voraussetzungen wie die besondere Schuld eines einzelnen Menschen, so auch die eines

einzelnen Volkes erkennen und anerkennen kann. Ich halte es nicht für richtig, das Problem auf die lange Bank der Gelehrsamkeit zu schieben und zu erklären, es sei Sache der historischen Forschung, die Schuld der einzelnen Völker am Weltkriege aufzudecken, wobei man (vielleicht mit Recht) annimmt, diese würde damit doch nie zu Ende kommen. So schwierig liegen die Dinge doch nicht. Sie selbst gestehen ja, daß die besondere Schuld Deutschlands jedem Unbefangenen klar sein müsse. Es heißt in der Tat die Rolle der Gelehrsamkeit und die Unsicherheit der menschlichen Dinge über- schätzen, wenn man annimmt, daß so ungeheure menschliche Angelegenheiten nur von den „Fachleuten“ recht beurteilt werden könnten. Das genaue Gegenteil kommt wohl der Wahrheit näher: gerade dem Fachmann ist das Urteil oft erschwert, weil er in Gefahr steht, ob lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen, während das Auge des einfachen Menschen die Wahrheit auf den ersten Blick erkennt. Es kommt dabei viel mehr auf den gesunden Sinn, den moralischen Instinkt an, als auf Zeitungsartikel, Archivdokumente und Blaubücher. So haben wenig wissende Menschen die Wahrheit über die Schuld am Kriege ohne weiteres gesehen, während Hochgelehrte im Dunkeln tappten. So ist es bei allem entscheidenden Stellungnehmen in der Geschichte gewesen. Die ersten Christen wärteten mit ihrem Urteil über Nero, oder Rom überhaupt, nicht auf Mommsen, die Protestanten mit dem über das Papsttum nicht auf Ranke und die Deutschen mit dem über Napoleon nicht auf Treitschke. Es gilt in diesen Dingen wieder einmal das Wort, daß gewisse Wahrheiten den Klugen und Weisen verborgen, aber den Unmündigen offenbar sind. Ein Wagnis bleibt alles Urteilen und alles Parteinehmen freilich, denn unsere Erkenntnis ist immer menschlich und daher beschränkt und dem Irrtum zugänglich. Aber würde ohne Urteilen und Parteinehmen nicht alles Leben ganz und gar lahmgelegt? Auch im Falle einer individuellen Schuld könnte man immer durch Berufung auf die Beschränktheit der menschlichen Erkenntnis ein Urteil ablehnen, was unmöglich und unerlaubt ist. Die Erinnerung an die Beschränktheit unserer Erkenntnis hat nur den Sinn, daß es all unser Urteilen mit dem Vorzeichen der Demut versehen soll. All unser Urteilen ist unvollkommen. Gott allein ist ein völlig gerechter Richter. Wir sollen also milde sein, vorsichtig, ehrfürchtig, gewiß, aber urteilen und Sühne der Schuld verlangen müssen wir doch. Auch Tolstoi tut es.

Angewendet auf unsern Fall bedeutet dies: Insofern ein Volk am Weltkriege eine besondere Schuld hat, muß es sie anerkennen und sühnen, und zwar nicht nur vor dem eigenen, sondern auch vor dem Bewußtsein und Auge der Völkergemeinschaft. Ich betone: der Völkergemeinschaft! Dieser Umstand ist besonders wichtig. Denn nun sollen ja die Völker in eine sittliche Gemeinschaft treten, den Völkerbund, die société des nations. Eine solche ist aber unmöglich,

wenn ungewöhnliche Schuld vorliegt. Solche ist das Urzustand aller Verstörung der Gemeinschaft.

Die prinzipielle Forderung scheint mir also unabweisbar. Die Schwierigkeit beginnt erst bei der Ausführung. Wie soll eine solche Schuld festgestellt werden? Wo ist dafür der zuständige Gerichtshof? Ich möchte darüber Folgendes sagen: Die ideale Lösung ist natürlich, wenn das in Frage kommende Volk selbst seine Schuld anerkennt und führt, und zwar auch vor dem Auge der Völkergemeinschaft und für sie. Solange es dies nicht tut, müssen die Andern ihm dazu helfen. Dies tun sie natürlich, im Lichte des Ideals betrachtet, auch am besten durch hochherzige Güte, nicht durch pharisäische Härte und Selbstüberhebung. Nur wo ein schuldiges Volk gar keinen Willen zur Selbsterkenntnis und Buße zeigte, müßten die andern es „strafen“, das heißt: sie müßten es fühlen lassen, daß ungewöhnliche Schuld die Möglichkeit der Gemeinschaft hemmt, ja ausschließt. Auch dies müßte, ideal betrachtet, in Erfurcht und Ritterlichkeit geschehen. Es müßte dabei besonders bedacht werden, daß ein Volk nicht nur ein Gewissen hat, wie ein Einzelperson, sondern viele, daß es unter ihm neben den Ungerechten auch Gerechte gibt und daß seine Minderheit mehr wert sein kann, als seine Mehrheit. Die „Strafe“ müßte darum so sein, daß die bessere Minderheit ihr von Herzen zustimmen könnte.

Wir müßten aber noch Beschränkungen hinzufügen. Wenn auch ein Volk eine besonders große Schuld hätte, müßten doch alle wissen, daß sie mitschuldig seien und ihr Verhalten darnach einrichten. Sie müßten als Gemeinschaft Buße tun. Auch würde jedes wieder eine, wenn auch vielleicht kleine, besondere Schuld haben. Eine solche wird nicht nur auf einem Volke liegen. Jedes Volk müßte bereit sein, diese seine besondere Schuld einzusehen und zu führen; sonst müßte jener ideale Gerichtshof, den wir uns denken, nachhelfen. Aber wie gesagt: eine Weltbuße, eine Anerkennung der Welt schuld und eine Welt fühne müßte einschließen, was Besonderes auf die einzelnen Völker fiele, und diesem so den bittersten Stachel nehmen.

Es käme aber noch das weitere, schon mehrfach berührte Moment hinzu, daß es gilt, eine neue Ordnung des Zusammenlebens der Völker aufzubauen. Und nun meine ich, daß alle Buße diesem positiven Zweck eingeordnet werden müsse. Rechte Buße soll ja nicht bloß negativ sein. Es heißt nicht umsonst: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Alle Friedensmaßnahmen, die Buße eingeschlossen, müßten diesem Zwecke dienen. Dieser Gesamtzweck aber muß die Erhöhung der äußeren und inneren Wohlfahrt jedes Volkes im Auge behalten, selbstverständlich auch des Deutschen. Er müßte ihm etwas geben, was allfällige Verluste überwiege. Deutschland müßte das Gefühl haben, daß es dabei besser fahre, als wenn

sich gewisse Weltherrschaftsträume erfüllt hätten, umso mehr als es mit diesen für jedes Volk vorbei sein soll.

Das wäre, verehrter Herr Doktor, für eine Ordnung des Gemeinschaftslebens überhaupt und eines Friedensschlusses im Besondern (soweit das rein Politische in Frage kommt; denn das Problem hat noch eine andere, besonders eine wirtschaftliche Seite) das Ideal, zu dem wir uns wohl Beide bekennen; zu dem ich jedenfalls stehe. Aber nun wissen wir wohl, daß nicht Wenige unter unseren Lesern über diese Ausführungen den Kopf geschüttelt haben. Es ist das Ideal, das wir geschildert, es ist der Maßstab eines am Höchsten orientierten Urteils, das wir gesucht haben. Wir wissen aber nur zu gut, daß die Dinge nicht nach diesem idealen Schema verlaufen werden. Einmal, weil Gott selbst im Regiment sitzt und auf seine Weise richtet, was freilich menschliches Richten nicht ausschließt — dabei bleibe ich — aber einschränkt; sodann, weil die Menschen, unter denen diese Wahrheiten noch so wenig Fleisch und Blut geworden sind, dem Macht- und Rachedrang mehr gehorchen werden als dem Geist Christi. Das ist uns völlig klar. Aber deswegen bleibt es doch ungeheuer wichtig, daß diese Wahrheiten in dieser Stunde mächtig über Fluch und Haß aufleuchten. Wir sollten uns die Zunge des Donners und das Licht der Morgenröte wünschen, um sie den Menschen zu verkündigen. Nur von ihnen kann die große Versöhnung kommen. Wir müssen jedenfalls alles Beste, was in uns ist, aufbieten, um sie zu vertreten. Es wird nicht umsonst sein, so utopisch es scheint. Wir erleben Stunden, wo große Wunder Gottes möglich sind. Ein Jünger Christi ist nie ein ganz ohnmächtiger Mensch. Er hat, wenn es ihm ernst ist, sogar sehr gewaltige, wenn auch unscheinbare Mittel. Er muß als solcher das Geheimnis lernen, mit dem Milton sein Weltgedicht schließt, das ja in gewaltigen Sinnbildern auch den Kampf zwischen Gut und Böse darstellt:

"Durch Gutes
Das Böse zu besiegen und durch kleine Dinge
Große zu verrichten — durch das scheinbar Schwache
Das Weltlich-Starke zu zerstören und das Weltlich-Weise
Durch schlichte Güte; daß das Leiden aber
Für die Wahrheit höchsten Sieges Bürgschaft ist
Und für den Glauben auch der Tod das Tor zum Leben;
Das alles durch das Beispiel dessen dargestellt,
Den ich als den Erlöser ewig preise."

Dabei wollen wir uns noch Zweierlei bedenken. Wenn die Völker und ihre Führer den von uns anerkannten Idealen bei weitem nicht entsprechen werden, dann ist es am Platze, daß wir uns der Unterscheidung zwischen Relativ und Absolut erinnern, die nur für diesen Zweck aufgestellt worden ist. Vieles, was dem Ideal freilich nicht entspricht, mag wenigstens relativ gut sein. Es

mag dem vorhandenen Reifegrad entsprechen. Dann müssen wir es doch anerkennen und fördern. Wer dies nicht wollte, müßte von aller Politik lassen.

Und dies ist das Zweite, was wir uns sagen müssen: Das Reich Gottes, das wir im Auge haben, wird nicht mit politischen Mitteln und auf dem Gebiete der Politik verwirklicht. Es ist die Aufhebung aller Politik. Hier muß ich auf die Gedanken verweisen, die ich in dem Abschnitt meines Aufsatzes „Warum wir Politik treiben?“ angedeutet habe. Was mit den Mitteln der Politik geleistet werden kann, ist nur eine Vorbereitung, es liegt, so unendlich wichtig es ist, doch sozusagen an der Peripherie. Die unendliche Wichtigkeit der heutigen Entwicklungen besteht wenigstens für mich gerade darin, daß sie auch mit ihren idealsten Erhebungen noch über sich selbst hinausweisen in das Reich, in dem alles, was was wir bisher Politik genannt, versinkt. Es ist's, das über Stürmen und Finsternissen aufsteigt, es ist unser letztes, ja, recht verstandenes, einziges Ziel.

Wir haben nun, verehrter Herr Doktor, von sehr hohen und tiefen Dingen geredet, und den Ausgangspunkt unserer Diskussion: das Verhältnis zwischen der Schuld Deutschlands und seiner Gegner, und die Einzelprobleme der Friedensfrage weit unter uns gelassen. Aber ist das nicht ganz in der Ordnung und das, was jetzt not tut? Jetzt müssen die Einzelprobleme versinken vor den letzten großen Wahrheiten. Wir gelangen sonst nicht zum Frieden, sondern ersticken im Dicke der konkreten Streitfragen. Es ist gewiß recht, daß wir von der Überwindung des Bösen und der Versöhnung überhaupt geredet haben. Wir sind in einen Kampf gegen das Böse fast ohne Gleichen gestellt. Da ist es gut, wenn uns das Geheimnis des Sieges recht klar wird, wenn wir wissen, welches für diesen Kampf die stärkste der Waffen ist. Und da ist uns vielleicht aus unserer Verhandlung doch ein Licht aufgegangen. Ich denke nicht genau wie Sie von der Mächtigkeit des Bösen, aber ich gebe Sie doch auf meine Weise zu. Und mit Ihnen betrachte ich es darum als die starke Siegeswaffe im Kampf gegen das Böse, nicht and das Böse zu glauben, sondern an das Gute, das Böse zuglauben. Hier gilt das Wort: „Wenn ihr Glauben hättet eines Gottes groß!“ Das Böse ist ein Berg, der bis zum Himmel reicht, aber ein Trugberg, der Glaube kann ihn plötzlich weg bewegen, freilich nur Glaube, der Energie ist, Tat, die gewaltigste Tat. Und dieser Glaube muß Ganzheit haben. Das Gute, das das Böse besiegt, muß rein sein, nicht im Grunde selbst wieder böse. Böses muß durch Gutes überwunden werden, Egoismus durch Liebe, Gewalt durch Geist, Tod durch Leben. Das ist's, was wir glauben und üben müssen. Glaube an Gott und an den Menschen und Handeln daraus, nur daraus. Aus dem Glauben an das Böse ist die Weltverstörung gekommen und kommt vielleicht jetzt in feinerer

Gestalt die Weltversuchung. Wir müssen in allem und mit höchster Energie das Gegenteil vertreten. Es droht uns ein „Friede“ ohne die Grundlage des starken Glaubens an einander, ein Machtfriede, es droht uns noch mehr nach dem Weltkrieg der Völker der Weltbürgerkrieg — alles aus der gleichen Wurzel: daß man nicht an Christus glaubt, das heißt, nicht an die sieghafte Gewalt des Guten, das in der Liebe ganz zu sich selbst kommt.

Hier muß die Versöhnung einsetzen. Sie muß in der Tiefe ihr Werk tun. Versöhnung ist eines der großen Worte der Religion und es wird gut sein, wenn wir uns wieder daran erinnern. Woher kommt die jetzige Feindschaft, die die Welt wie ein Meer überströmt? Wir haben sie von dem Abfall von Gott hergeleitet. Das ist ihre letzte Wurzel. Der Mensch ist unversöhnt, wenn er Gott fremd geworden ist. Er will herrschen, weil er arm ist. Er giert nach den Gütern und Menschen, weil er keine göttliche Fülle hat. Er gerät auch in eine offene oder verborgene Verzweiflung. Er spürt den Stachel des Gesetzes und kann dem Gesetz doch nicht Genüge tun. Er fürchtet sich vor einem feindlichen Schicksal. Er lebt in Feindschaft mit Gott und diese wird Feindschaft gegen den Menschen, Ueberhebung, Vergewaltigung, soziale Ausbeutung, Haß, Weltkrieg, sozialer Bürgerkrieg. An diesem tiefsten Punkte muß eine Umstimmung einsetzen, eine Umkehr. Diese muß Hinkehr zu Gott sein. Wir müssen wieder aus Gott, der Anschauung Gottes, leben. Wir müssen mit ihm versöhnt sein zu einer Gemeinschaft, die auch durch die Schuld nicht aufgehoben wird. Wir müssen aus der Liebe leben, die Gnade ist. Dann kann die Gesellschaft umkehren und Friede werden. Der Glaube an diese Liebe wird uns von Gier befreien und damit von Mammonismus und Krieg, er wird uns von dem Hochmut erlösen zur Demut. Auch jene Taktik in der Bekämpfung des Bösen, die wir für die rechte halten, wird dem Menschen nur auf diesem Wege möglich. So allein kann Friede werden.

Es ist der Sinn des Kreuzes, wie des ganzen Lebens Christi, diesen Weg zu zeigen, den Weg der Gnade und Versöhnung statt des Rechnens und der Rache. Christus hat der Seele der Menschheit die Last der Schuld abgenommen und damit klar gezeigt, welches das heiligste Geheimnis der Versöhnung sei. Es gibt einen Weg, dem Schuldigen seine Last abzunehmen ohne die Sühne zu verkürzen. Ich habe ihn schon genannt: das ist das Priestertum des Leidens für einander, besonders aber des Unschuldigen für den Schuldigen. Dieses Geheimnis wird unter uns wirksam werden müssen, nun, da so unermeßlich viel Schuld die Menschen trennt. Es müssen sich Viele in diesen Abgrund stürzen, müssen leiden für die Andern, fremde Schuld auf sich nehmen. In dem Maße, als es geschieht, wird die „Strafe“ des Schuldigen ihre Härte verlieren. Das ist der höchste Weg! Das ist der Kreuzzug, den

wir vor allem brauchen. Daß die Liebe Christi erwache und Wunder tue! Daß Gott groß werde unter uns!

Wir wollen, verehrter Herr Doktor, versuchen, soweit wir dafür Kraft und Gnade bekommen, etwas von diesem Geiste in die konkreten Probleme zu tragen, vor die wir gestellt sind. Wir wollen an Deutschland glauben. Es erlebt nun die Katastrophe, die ich von Anfang an erwartete. Nun wird, schneller oder langsamer, das Aufräumen und Umdenken kommen. Wir wollen hoffen, daß es besonders auch auf dem religiösen Gebiete eintrate. Unsere Opposition fällt in dem Maße dahin, als dies geschieht und wird Mitarbeit. Wir wollen aber auch an die Entente glauben. Mag sie jetzt auch von dem plötzlichen und nun fast unerwarteten, jedenfalls unerwartet großen, Siege berauscht sein, so werden doch die edlen Kräfte in ihr auf die Länge nicht unwirksam bleiben. Wir wollen an Wilson glauben. Mag seine zweite Antwort an Deutschland befremden, so hat dieser Mann doch bisher gezeigt, daß er recht behielt, wo Viele ihn nicht verstanden, und haben wir keinen Grund zu der Annahme, daß er von seinen Idealen abs fallen werde. Sein Idealismus ist allerdings nicht so, daß man mit ihm spielen könnte, indem man ihn abwechselnd leugnet und dann wieder, wenn er einem gerade paßt, benützt. Aber wir wollen an ihm festhalten, solange wir nicht zum Gegen teil genötigt sind. Ein Heiland freilich ist auch Wilson nicht, aber wir meinen nicht, daß wir, um allein gerecht zu bleiben, alle Andern schlecht machen müßten und glauben ganz besonders nicht, daß diese Spekulation à la baisse, die in aller Welt nur Ausbeutungs trieb sieht, mit Ausnahme einiger ganz reiner Genossen, der Sache des Sozialismus diene. Auch er lebt vom Glauben an das Gute.

In der Hoffnung, daß wir einander nun doch näher gekommen seien, aber ohne die Meinung, recht behalten zu wollen, grüßt Sie herzlich

Ihr ergebener

L. Raggaz.

Die Reformer und Religiös-Sozialen.

I. Eine erfreuliche Tagung.

Hm 23. September waren die Delegierten des schweizerischen Vereins für freies Christentum in Baden versammelt. Die Hauptverhandlungen drehten sich um höchstzeitgemäße Fragen: „Christentum und Vaterlandsverteidigung“ und „Unsere Stellung zu den Religiös-Sozialen“! Wer das Verhalten der Freisinnigen unserer Sache gegenüber bisher beobachtet hat, der mußte erwarten, daß man nun einmal gründlich mit uns abrechnen und scharf über uns richten werde als